

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 8

Artikel: Der Taugenichts
Autor: Bieri, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiheit, Gerechtigkeit und Friede gibt es nur, wenn die Menschenrechte geachtet sind. Wenn die Menschenrechte unterdrückt werden, gibt es Sklaverei, Ungerechtigkeit, Krieg. Was sind das für Freiheiten? Der verstorbene Präsident Roosevelt machte folgende Freiheiten zum Kriegsziel der USA: Redefreiheit, Glaubensfreiheit, Freiheit vor Furcht, Freiheit vor Not.

Also: Du darfst reden, was du willst, was du denkst, und du mußt keine Angst haben, daß du dafür bestraft wirst. Im nationalsozialistischen Deutschland durfte man nicht reden, wie man wollte, man hatte keine Redefreiheit. Wer etwas gegen den Nationalsozialismus sagte, der kam vielleicht in ein Konzentrationslager. In den kommunistischen Ländern ist es heute ähnlich.

Du darfst glauben, was du willst. Du darfst also an Gott glauben oder an Buddha; du darfst an den Kommunismus glauben oder an das Gegenteil. Niemand darf dir das verbieten. Natürlich darfst du auch niemandem verbieten zu glauben, was er will.

Du hast ein Recht, frei zu sein von aller Furcht. Hast du Furcht? Bei uns in der Schweiz mußt du nicht große Furcht haben. Aber in der Tschechoslowakei kann heute niemand wissen, ob er morgen verhaftet wird, ohne einen Grund. Warum müssen wir Furcht vor dem Krieg haben? Furcht vor einem mächtigen Nachbarn?

Frei von aller Not! Der Mensch hat ein Recht, anständig zu leben, zu arbeiten, zu verdienen. Man darf ihm nicht zu wenig Lohn geben.

Wir sprechen von einem Menschenrecht, also von einem Recht, nicht von einer Gnade. Das Recht muß geschützt werden. *Alle* Menschen haben die gleichen Rechte, alle Männer, alle Frauen. H. K. F.

Der Taugenichts

Paul Sommerhofer war ein zufriedener Mensch. Er kümmerte sich um nichts. Wovon er lebte, wußte niemand. Fragte man ihn darnach, lachte er und sagte: «Vom himmlischen Tau.» Er war wirklich genügsam. Hatte er Hunger, riß er irgendwo ein paar Rüben aus der Erde. Und wenn er sonst etwas brauchte, war er auch nicht scheu.

Ertappte man ihn, entschuldigte er sich so: «Wir sind alle Brüder. Wer wollte seinem Bruder solche Kleinigkeiten nicht gönnen!» Damit hatte er gewiß recht. Aber Diebstahl ist eben doch nicht erlaubt. Und darum mußte er hin und wieder eine Gefängnisstrafe absitzen. Aber auch das machte ihm nicht viel aus.

Im Sommer lag er tagsüber in der Sonne. Und nachts schlief er auf einem Heustock. Gelegentlich half er einem Bauern dreschen oder Kar-

toffeln aushacken. Er verdiente dabei ein paar Franken und aß für drei, um Vorrat zu sammeln für die magern Zeiten. Die Bauern hatten ihn gern. Er war zwar nicht der Fleißigste, aber ein unermüdlicher Spaßmacher.

Nur die alte Witwe Goßauer war nicht gut auf ihn zu sprechen. Sie war geizig und aß sich selber nie satt. Noch nie hatte sie einem armen Menschen einen Löffel voll Suppe gegeben oder ein Stücklein Brot oder gar Speck. Zusammen mit einer alten Magd lebte sie allein in einem verlotterten Hause.

Einmal bettelte Paul Sommerhofer bei ihr. Da schrie sie ihn an: «Geh zum Kuckuck! Ich habe selber nichts.» Freundlich entgegnete er: «Danke, Madame! Seid doch so gut und zeigt mir den Weg zum Kuckuck.» Da warf sie ihm einen alten Pantoffel mitten ins Gesicht. Seither lauerte er auf eine günstige Gelegenheit, um ihr einen Streich zu spielen.

An einem feuchtkalten Märztag kam er wieder an ihrem Haus vorbei. Schon von weitem hörte er ihre Hühner gackern. So ein frisches Ei wäre doch angenehm, dachte er. Leise schlich er um das Haus herum und in den Hühnerstall hinein. Es war dunkel drin. Doch entdeckte er schließlich ein Nest mit acht Eiern. Er steckte sie in seine Taschen und schlich wieder davon.

Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er lachte heimlich vor sich hin und kehrte wieder um. An einer Hauswand hing ein kleiner Korb. Den holte er herunter und füllte ihn halb mit Gras. Dann legte er die Eier hinein und klopfte an die Haustür der Witwe. Ein kleines Fensterchen neben dem Eingang öffnete sich.

«Wer ist da?» rief die Witwe. «Was wollt Ihr? Ich gebe nichts. Macht, daß Ihr fortkommt!» Paul entgegnete ruhig: «Guten Abend, Frau Goßauer. Man grüßt sich doch zuerst, wie sich's gehört, Frau Goßauer.» — «Was wollt Ihr?» wiederholte sie barsch.

Paul: «Ich wollte Euch fragen, ob Ihr keine Eier brauchen könnt.» — «Ich habe selbst Hühner», erwiderte sie kurz. Paul: «Ich gebe sie aber billig.» Frau Goßauer spöttisch: «Das werden schöne Eier sein! Wo habt Ihr sie her? Laßt einmal sehen.» Paul hob den Korb ein wenig in die Höhe: «Hier sind sie. Sie sind noch ganz frisch.» Frau Goßauer warf einen prüfenden Blick in das Körbchen: «Es sind wirklich schöne Eier. Wo habt Ihr sie her?»

Sie schaute ihn mißtrauisch an. Paul war aber nicht verlegen und sagte: «Ich habe heute beim Bergbauern Heinrich geholfen. Da hat er sie mir als Lohn gegeben. Ich wollte, ich hätte sie wieder los und bekäme ein paar Rappen dafür. Es ist mir zu weit, sie in die Stadt zu tragen.»

Frau Goßbauer: «Abkaufen kann ich Euch die Eier nicht. Dafür habe ich kein Geld. Aber ich will sie in die Pfanne schlagen. Dann können wir sie zusammen essen. Und Ihr habt keine Mühe mehr damit.» Paul nickte: «Das ist mir schon recht. Aber Ihr müßt ein paar Speckscheiben dazugeben und auch einen guten Tropfen Wein.»

Frau Goßbauer: «Kommt herein!» Sie öffnete die Haustüre. Paul trat ein und übergab ihr die Eier. Sie schlug gleich alle acht in die Pfanne, und briet daneben auch noch ein paar Scheiben Speck. So lecker hatte es schon lange nicht mehr gerochen in der Stube der Witwe.

Dann holte sie noch eine Flasche Wein aus einem Schrank. Und nun setzten sie sich an den Tisch und ließen sich die Eier, den Speck und den Wein wohlschmecken. Paul Sommerhofer aß wie ein Schwerarbeiter. Als die Pfanne leer war, hatte er von den acht Eiern fünf gegessen. Und die Flasche war auch fast leer.

Er nahm noch einen letzten Schluck, wischte sich den Mund und sagte: «Gott sei Dank. Das hat geschmeckt. Jetzt bin ich doch wieder einmal billig satt geworden.» — «Ich auch», meinte Frau Goßbauer. Und er: «Doch wohl nicht so billig wie ich.» Dabei schmunzelte er verschmitzt. Da wurde sie doch etwas unsicher und fragte: «Soo, wieso denn?»

Paul lachte, trat an die Tür und rief: «Laßt Eure Hühner recht schön grüßen. Die Eier hätten mir wunderbar geschmeckt — Adieu!» Dann machte er sich rasch davon. «Was — was sagen Sie da?» rief Frau Goßbauer. Ahnungsvoll ergriff sie die Lampe und eilte in den Hühnerstall. Das leere Nest verriet ihr, wessen Eier sie soeben vertilgt hatte.

«Du elender Spitzbub!» rief sie wütend und rannte auf die Landstraße hinaus. Aber Paul Sommerhofer hörte ihr Gezeter nicht mehr. —

Den Sommerhofer deckt nun schon lange der Grabhügel. Eines Winters hat man ihn erfroren aufgefunden auf der Landstraße, die seine Heimat war.

Ernst Bieri nacherzählt. Siehe «Die Schweizer Hausfrau», 5. März 1949.

Nie wieder darüber sprechen

Eines Tages saßen einige Freundinnen beisammen. Sie wollten eigentlich nicht klatschen. Aber wie es so geht: Bald begann eine vom letzten Skandal¹ in der Stadt zu erzählen. Alle hörten gespannt zu. Jede wußte

¹ Skandal = Anstoß, Aergernis; Vorgang, der Schande macht; Lärm. Skandalös = was schändlich ist, was Anstoß erregt.